Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Band: 10 (1928)
Heft: 27

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 10.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tit. Schweiz. Landes-
bibliothek Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Rp., Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und Inseraten-Annahme: Ovag A.-G., Zürich, Tödistraße 9, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 27 — Zürich, 6. Juli 1928 — X. Jahrgang

An unsere werten Abonnenten, die pro Semester bezahlen.

Wir möchten Sie höfl. um **Einzahlung** des **Abonnementsbetrages** von Fr. **5.80** für das 2. Semester 1928 bitten. Sie können den Betrag kostenlos auf unser Postcheckkonto VIII/3001 einzahlen. Sie sparen sich dadurch die Einzugsspesen.

Ovag A.-G., Zürich.

Wochenchronik.

Schweiz.

Schweizerisches, das uns nicht gefällt. Wenn der Ausländer Wilhelm Schäfers „Briefe aus der Schweiz" liest, die den Geist des Wohlwollens für unser Land atmen, dann könnte er wohl zur Meinung kommen, daß in unserem drei- oder viersprachigen Staatswesen das Problem gelöst sei, Vorbild für ein künftiges geeintes Europa zu sein. Allen auch hier gilt das Paulus-Wort: „Nicht als ob wir es schon ergriffen hätten, aber wir trachten darnach es zu ergreifen." Immer wieder stehen wir vor Erscheinungen, die daran mahnen, daß der schweizerische Staatsgedanke seine Idealverwirklichung noch nicht erreicht hat. Was soll man davon halten, wenn es in unserem Land Bürgerinnen und Bürger gibt, die deutscher als Deutsche, welscher als Welsche, oder so weltbürgerlich empfinden, daß sie den klaren Blick für die gesunde Eigenart des heimatlichen Wesens verlieren!

Das Tessiner Blatt „Adula", das von zwei Frauen, einer Tessinerin und einer durch Heirat Italienerin gewordenen Tessinerin, redigiert wird und männliche politische Mitarbeiter aufweist, lenkt in jüngster Zeit die Aufmerksamkeit wieder stark auf sich durch gehässige Angriffe auf schweizerische Institutionen, denen gegenüber italienisch-fascistische Art verherrlicht wird. Eine kleine Anfrage von Nationalrat Lußer, Uri zu Ende der abgelaufenen Bundesversammlungssession, verfolgt den Zweck, den Bundesrat zu Maßnahmen gegen das gefährliche Treiben der „Adula" zu veranlassen.

Befremdend wirkt auch das Verhalten der „Gazette de Lausanne". Dieses führende Waadtländerblatt glaubt heute, mehr als zehn Jahre nach dem Weltkrieg, seinen Entente-Freundlichkeit aufs neue beweisen zu müssen, indem es sich in den belgischen Inschriften-Handel einmischt. Bekanntlich wurde die Universitätsbibliothek in Löwen im Krieg von den Deutschen niedergebrannt. Nun ist sie dank einer von Staatssekretär Hoover veranlaßten amerikanischen Spende wieder erstanden. Der amerikanische Architekt beabsichtigte am Giebel des Neubaus folgende Inschrift anzubringen: „Von der Wut der Deutschen zerstört, von der Freigebigkeit der Amerikaner wieder errichtet." Gegen diese mit dem Völkerbundsgeist im Widerspruch stehende Inschrift erklärte sich der Rektor der Universität Löwen mit aller Entschiedenheit. Nationalistische belgische Studenten hingegen benutzten den Anlaß zu lärmenden Demonstrationen, und nun fühlt sich die „Gazette de Lausanne" veranlaßt, der Inschrift ihre Sympathie zu bezeugen. Entspricht das dem schweizerischen Staatsgedanken?

Eigentümlich mutet ferner die von Genf ausgehende Strömung in der Lehrerschaft an, die der Friedenssicherung zu dienen glaubt, indem sie eine antimilitaristische Politik in die Schule verpflanzt und dabei absichtlich oder unabsichtlich übersieht, daß sie importierte Ideen verficht, denen in unserem Staatswesen die innere Berechtigung fehlt. Eine Tagung der Lehrer und Lehrerinnen der romanischen Schweiz, die kürzlich in Pruntrut stattfand und der auch Bundesrat Chuard beiwohnte, sprach sich mit großer Mehrheit gegen die Genfer Richtung aus.

Ausland.

Dem Bemühen des neuen Reichskanzlers Müller-Franken ist es endlich gelungen, das 17. Kabinett der deutschen Republik zusammenzubringen; am 3. Juli stellte es sich dem Reichstag vor. Als die Ministerliste verlesen wurde, rief ein kommunistisches Mitglied: „Viele Männer, aber keine Köpfe." Dieser Ausspruch dürfte kaum zutreffen in einer Regierung, in welcher Dr. Stresemann die Außenpolitik führt. Beim Verlesen der Regierungserklärung fand denn auch diejenige Stelle besondern Beifall, in der gesagt wird, daß die deutsche Außenpolitik ihre Ziele in dem Willen zur friedlichen Verständigung, unter Verzicht auf Revanchegedanken, verfolgen wird.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika stehen vor der Präsidentenwahl. Das bedeutet eine alle vier Jahre wiederkehrende Periode lebhafter politischer Kämpfe. Zwei Kandidaten treten in den Vordergrund. Die Demokraten schlagen den Gouverneur des Staates Newyork vor: Al Smith, d. h. Alfred Emanuel Smith, einen Mann, der eine so ungeheure Popularität genießt, daß ihm die Parteigänger drei große Fehler verzeihen: Er ist nicht „dry", d. h. nicht abstinent, er ist Katholik, und er ist kein 100prozentiger Amerikaner, sondern stammt von einem eingewanderten Deutschen und einer irischen Mutter. Vom Zeitungsverkäufer stieg er dank seiner Redner- und Organisationsgabe zum führenden Politiker auf.

Die Republikaner haben sich auf Staatssekretär Hoover geeinigt, den amerikanischen Handelsminister, dessen Name zur Kriegszeit in Europa viel genannt war. Politisch bewegt er sich in gleicher Bahn wie der jetzige Präsident Coolidge. Er ist ein echter protestantischer Angelsachse, „extra dry" und Schutzzöllner.

Die Präsidentenwahl in Nordamerika erfolgt indirekt. Jeder Staat bezeichnet so viele Wahlmänner, als er Mitglieder im Repräsentantenhaus und im Senat zählt. Während bei uns die Wahl des Bundespräsidenten eine rein formelle Angelegenheit bildet, bedeutet sie in Nordamerika sehr viel, denn der amerikanische Präsident ist der alleinige Inhaber der Exekutive. Seine Macht ist größer als diejenige eines jeden europäischen Monarchen oder Präsidenten; für Europa ist daher diese Wahl nicht ohne Interesse.

J. M.

Die Normung.

„Die Normung ist eine Grundlage für das Gemeinschaftsleben der Menschen".

Dieser Satz ruft sofort den lebhaftesten Widerspruch hervor. Denn gefühlsmäßig wenden wir uns gegen diesen Ausdruck, der eine Sache deckt, die wir instinktiv ablehnen, ohne sie allerdings in den meisten Fällen durchdacht zu haben. Und doch können wir — das muß schon jeder zugeben — erst dann eine Sache ablehnen oder annehmen, wenn wir diese Durchdenkarbeit auch wirklich geleistet haben. Lauter selbstverständliche Dinge, und doch...

„Die Normung ist eine Grundlage für das Gemeinschaftsleben der Menschen." Was sind Sprache, Schrift, Begriffe anders als Normungen? Zahlen, Quantitätsbegriffe, daraus folgend Maß- und Gewichtssysteme? Wie geläufig ist uns die Normung z. B. im Eisenbahnwesen, wo einheitliche Spurweiten, Pufferhöhen, Kupplungen etc. schon lange Selbstverständlichkeiten sind. Ebenso natürlich scheint es uns, daß eine Fassung so gebaut ist, daß wir jede Glühlampe hineinschrauben können. Da ist — wie überall — die Normung aus dem praktischen Bedürfnis herausgewachsen. Dieses Bedürfnis war stark vorhanden.

Wenn wir daran denken, daß fast jede Stadt früher ihre eigenen Münzen und Maße hatte, wird uns erst bewußt, daß es zu einer der wichtigsten Taten der französischen Revolution gehört, die erste bedeutende und vollbewußte Normung gebracht zu haben: die Einführung der Meter-, Gramm-, Franken- und Litersysteme, die auf dem Dezimalsystem beruhen.

Schon fühlen wir, daß es notwendig ist, das Problem der Normung in seinem weiteren Zusammenhang zu sehen, sie nicht mit dem Stempel „Amerikanismus" zu versehen und abzulehnen, und ihr nicht gefühlsmäßigen Widerstand entgegenzusetzen. Wir wollen uns lieber fragen, was sind willkürliche und nur scheinbar individuelle Formen, wo haben überhaupt individuelle Formen ihre Berechtigungen, wo stören sie eine gesunde Entwicklung?

Die Normung ist eine notwendige Begleiterscheinung der industriellen Produktionsweise. Die Serien- und Massenproduktion muß auf die Herstellung einer beschränkten Anzahl von Typen hinarbeiten.

Die Maschinenindustrie hat schon vor dem Kriege systematisch genormt (Schrauben, Muttern, Keile). Mit der Verschärfung des Konkurrenzkampfes kam die Forderung der Zusammenarbeit einzelner Firmen und damit die bessere Grundbedingung für eine Normung. Denn diese sollte eigentlich „das Ergebnis freiwilliger Gemeinschaftsarbeit der Erzeuger, der Verbraucher, des Handels unter Mitwirkung der Behörden und der Wissenschaft sein". Sie ist nicht eine willkürliche Reduzierung der Sortenzahl, sondern eine bewußte Auslese. Mit der Zeit wird nämlich das Erzeugnis, das durch Zweckmäßigkeit, Qualität und niedrigen Preis sich auszeichnet, die frühere vielgerühmte große Auswahl einfach verdrängen. Wäre der Vorteil der Normungsarbeit nicht Tatsache, so hätte z. B. niemals der Verein schweizerischer Maschinenindustrieller Fr. 600 000 für Normungsarbeiten aufgewendet. Damit diese Arbeit planmäßig und zusammenhängend durchgeführt werden kann, wurde 1919 die schweizerische Normenvereinigung gegründet. Wie in der Schweiz sind auch in anderen Ländern Normenausschüsse gebildet worden.

Ihre praktische Anwendung hat die Normung z. B. in einer vorbildlichen Weise in der schweizerischen Oberpostdirektion gefunden. Diese hat 1921 mit der Einführung neuer genormter Formate begonnen und führt sie nun konsequent durch.

Besonders anschaulich und interessant ist die Normung bei den Papierformaten. Interessant, weil schon im 14. Jahrhundert, besonders in Italien, eine Bestrebung fühlbar ist, aus dem Wirrwarr der Papierformate herauszukommen, und daß heute Normalformate aufgestellt werden im Briefformat A. 4 (210 bis 297), die vor 130 Jahren als Gesetz vom 13. Brumaire 1798 in der französischen Revolution genau so formiert wurden!

Es ist hier leider unmöglich, die einzelnen Gebiete durchzugehen, wo die Normung eine immer größere Rolle spielen wird. Es sei uns Frauen erlaubt, gleich von der Hauswirtschaft zu sprechen. Da muß zugestanden werden, daß es eine nur allzu große Zahl Hausfrauen gibt, die kein Interesse für eine Vereinfachung haben und gerne ihre Zeit damit verbringen, aus einer möglichst großen Auswahl den gewünschten Gegenstand auszusuchen. Aber wir werden es lernen, uns Normen für die Hauswirtschaft zu wünschen, wenn wir Zeit und Gedanken für andere Dinge sparen wollen, ohne unsere Hausfrauenpflichten zu vernachlässigen. Gerade damit wir gute Hauswirtschafterinnen werden, müssen wir uns an rationelle Neuerungen gewöhnen. Nur ein kleines Beispiel für den Wert dieser rationellen Neuerungen: unsere Konservengläser. Soviel Systeme, soviel verschiedene Deckel, Klammern, etc.! Die Normung sucht nun die meistgebrauchten Größen aus, gibt ihr gleichen Durchmesser für Deckel und Ring und man muß nicht mehr in ein paar Geschäften nach passenden Ersatzstücken suchen. Dasselbe sollte nach und nach bei allen kleineren Haushaltungsmaschinen durchgeführt werden, so daß wir in jedem Geschäft passende Ersatzteile bekommen.

Wir werden voraussichtlich auf der Saffa Beispiele für die Normung im Haushalt ken-

---

Feuilleton.

Das Buch der Häuslerin.

Ein sonderbares Buch ist in Kopenhagen erschienen und hat nicht gewöhnliches Aufsehen erweckt. Eine alte Frau aus dem niederen Volke, Karoline Graves, eine Häuslerin aus Nordseeland (der dänischen Insel, auf der Kopenhagen liegt), hat sich hingesetzt und erzählt, wie das Leben sich für sie gestaltet hat. Es ist ein Leben ohne alle Sensationen. Darin liegt die Stärke dieses Buches. Denn gerade, weil dies Leben so äußerst schlicht und einfach verläuft, wirkt das Werk typisch. Nichts besonderes geschieht. Nur ein Menschenschicksal rollt sich vor unseren Augen auf; und wir erkennen, was wir sonst zu vergessen geneigt sind, daß eben dort, wo die großen Geschehnisse ausbleiben, der schwierigste Einsatz an Arbeit, Kraft und Geduld verlangt wird. Denn wo das Große an uns herantritt, dort können wir fast alle das Außergewöhnliche leisten; im Alltag vermodern wir. Und hier wird nun eben dieser Alltag geschildert, der ein Leben lang währt.

Karoline Graves, die einfache Häuslerin, die dieses Leben Tag für Tag in Arbeit und in stets neuer Arbeit verbringt, versteht es trotz allem, diesem ewigen Wochentag so viel Licht und Freude abzugewinnen, daß wir, wenn wir ihr Lebensbuch durchgelesen haben, kein Mitleid, eher Bewunderung empfinden. Man sagt sich unwillkürlich: So ist es also, so rollen sie dahin, die Tausende von Arbeitstagen; glücklich, wer wie diese schlichte Frau, den Segen aus ihnen zu schöpfen weiß! Es ist als spräche hier ein Stück Natur zu einem. Ein Kind wächst auf in einer kleinen, armseligen Stube auf dem Lande. Vater und Mutter haben nicht viel Zeit, mit ihm zu spielen, denn von früh bis spät nimmt sie die Arbeit in Anspruch. Aber blühen nicht Blumen in den Wiesen? Nisten nicht Vögel in den Bäumen? Das Kind entdeckt und erlebt die Blumen; es lernt die Vögel kennen; es läuft zum Bach und läßt trockene Blätter als Schiffe vom Stappel laufen. So ist die Welt doch reich, denn das kleine Mädchen ist ein Teil des ganzen; die Jahreszeiten gehen über sie dahin mit ihrem ewigen Wechsel; das Kind lernt sich seine Freuden draußen in der Natur zu suchen. Schnee ist ein köstliches Spielzeug auch für arme Dorfkinder, und die erste Knospe des Jahres ist dann ein neues Erlebnis voller Verheißung, daß es nun Sommer wird!

Alles ist ganz unempfindsam und schlicht erzählt. Dies Buch ist nicht Literatur, nur Leben. Man erwarte keine Poesie, kein Schwelgen in Gefühlen, nur einen Bericht, in dem alles klug und klar gesehen ist. Die Erzählerin ist selber ein Stück der dänischen Landschaft, unromantisch und einfach fruchtbar, fast ein wenig flach. Eines Tages erfährt sie, daß es auch etwas Furchtbare gibt, das „Tod" heißt. Noch nicht vier Jahre ist Karoline, als sie eines Tages in der Stube ihrer Eltern etwas Unheimliches sieht, das sie seitdem nicht hat vergessen können; ganz still liegen ihre beiden älteren Geschwister, Hanne und Peter, in einem Sarg nebeneinander da. Sie sagen gar nichts, sie sehen aus als schliefen sie. Die Mutter weint. Man trägt sie fort, und niemals kommen Hanne und Peter wieder. Im Nachbarhause aber, wo sonst immer viel kleine Kinder spielten, ist plötzlich keins mehr da. Und die Mutter dieser Kinder kommt herüber zu Karolinens Mutter und bittet, ob sie ein wenig dort sitzen darf, denn sie hält die Stille bei sich zu Hause nicht mehr aus.

Nach der Konfirmation wird Karoline Magd in einem Bauernhof. Für Menschen von heute ist es erstaunlich zu hören, was damals von einem sechzehnjährigen Dienstmädchen verlangt wurde. Karoline Graves ist heute erst 68 Jahre alt. Normalerweise läge dies alles also nur eine Generation hinter uns. Aber der Krieg hat die sozialen Verhältnisse dermaßen umgestaltet, daß der Bericht von einer Arbeitsleistung, wie sie vor fünfzig Jahren verlangt wurde, wie vorgeschichtlich klingt. Einmal im Jahre tanzte die Jugend, beim Erntefest nämlich, sonst waren die Feste gar spärlich gesät. — Sie erkrankt, lernt nähen, arbeitet bei kleinen Leuten auf dem Lande (für 50 Oere im Tage und das Essen!) — Sechsundzwanzigjährig heiratet Karoline einen entfernten Verwandten ihres Standes, und nun fängt es von vorne an, das Schaffen drinnen und draußen, das genügsame, harte, erbarmungslose Schuften um das tägliche Brot. Doch niemals eine Klage. So ist es nun einmal; es gilt auszuhalten und froh zu sein, wenn man nur gesund bleiben darf. Ihre drei Kinder sind später alle nach Amerika ausgewandert. Der Mann erkrankt. Sie fängt an zu schreiben.

Sie lernt im Laufe der Jahre viele Menschen kennen, sonderbare Käuze darunter, der Leser sieht sie lebhaft vor sich: den wandernden Dorfspielmann, den alten Geizkragen und Hagestolz, den bösen Bauer und seine ältere, unterjochte und betrogene Frau, die, des Geldes wegen geheiratet, seit jenem Tage keine gute Stunde erlebt hat, und viele kleine Leute. Wer wie Karoline Graves mit wachen Augen die Verhältnisse und die Menschen um sich herum betrachtet, hat in seinem abgelegenen Krähwinkel genau dasselbe vor Augen wie der Großstädter: überall Schicksale, leichte und schwere, Leidenschaften, Kämpfe und Resignation. Dies einfache Buch der einfachsten Frau bestätigt die oft wiederholte Weisheit, daß „Glück" nur im Herzen des einzelnen liegt, nicht in den äußern Lebensumständen.

Ohne die geringste Absicht dieser Art stellt das Werk einen gewichtigen Beitrag dar zu der Erörterung der sozialen Verhältnisse, das Zeugnis einer Arbeitenden aus einer Zeit, da mehr von Pflichten als von Rechten die Rede war. Gewiß, man erkennt während des Lesens oft und mit Freuden, daß heute vieles anders geworden ist. Und doch muß man schließlich Sigrid Undset recht geben, wenn sie, die sich lebhaft für Karoline Graves interessiert, diese in einem ihrer Briefe fragt: „Sind wohl die Menschen heute glücklicher als in Ihrer Jugend? Und war es schließlich notwendig, um gewisser Erleichterungen willen, so viel guten Altes über Bord zu werfen?" — Nicht nur Sigrid Undset, auch verschiedene angesehene Historiker und Folkloristen haben sich an Karoline Graves gewandt und sie aufgefordert, Beiträge zu den historischen Aufzeichnungen „Dansk Folkemindesamlig" zu liefern, die denn auch seit Jahren dann und wann erscheinen.

Nachdem ich Karoline Graves' Buch gelesen, wünschte ich so sehr, sie kennen zu lernen, daß ich den uneigennützigen Herausgeber ihres Werkes, Hrn. Arthur Fang in Roskilde aufsuchte und ihn bat, ein Zusammentreffen zu vermitteln. Herr Fang führt mich in seinem Auto den weiten Weg zu ihr. Sie habe nun für ihre alten Tage freie Unterkunft in einem netten Altersheim in der Nähe von Kalundborg gefunden, sagte Herr Fang am Sonntag. Als wir Mittwoch anlangten, war der Vogel aus dem Käfig geschlüpft. Es blieb uns nichts anderes übrig, als ihr nachzufahren.

Wir fanden sie in der Gegend ihrer Kindheit, in dieser nordseeländischen Landschaft, die ihr Werk uns so lebendig und klar schildert, in häuslichen Verhältnissen, die denen ihres ganzen Lebens genau entsprechen, bei einer Kleinhäuslerfamilie, deren sechs Kin-

nen lernen, und während der Saffa wird die Ausstellung „die Norm“, die das Basler Gewerbemuseum jetzt gemacht hat, im Berner Gewerbemuseum zu sehen sein.

K. K.-D.

10 Jahre Zürcher Frauenbildungskurse.

Es ist kaum zu glauben, daß die Zürcher Frauenbildungskurse diese beneidenswerte Bildungsgelegenheit der Zürcherinnen, erst 10 Jahre bestehen, so eingewurzelt, so selbstverständlich erscheinen sie einem im geistigen Frauenleben Zürichs. Und doch sind es wirklich erst 10 Jahre, 1917, daß in Zürich eine Kommission von Männern und Frauen aus den Kreisen der Frauenbestrebungen und des Unterrichts gebildet wurde — unter dem Vorsitz von Herrn Prof. v. Wyß und Frau Prof. Bleuler, — die sich zum Ziele setzte, den mannigfachen Sonder-Bildungsbedürfnissen der Frauen entgegen zu kommen: Belehrung und Aussprache über Dinge des häuslichen Wirkens, der Menschenkenntnis, der Erziehung, der Wohnung, der Kleidung, Chemie und Physik des täglichen Lebens, Warenkenntnis, Geldwesen, rechtliche Begriffe usw., alles Fragen, für die die Schule, schon weil sie eine größere Reife und Lebenserfahrung voraussetzen, noch keine Antwort hat. 73 Einzelkurse sind in diesen 10 Jahren erteilt worden, 6756 Teilnehmerinnen haben diese besucht, wozu noch gegen 2100 gelegentliche Besucherinnen kommen. Um die Frauen recht aus sich herausgehen zu lassen und ihnen das Gefühl zu geben, daß sie wirklich unter sich seien, waren männliche Zuhörer so gut wie ausgeschlossen, selbstverständlich nicht aus Männerfeindschaft, von der gewiß in keinem Vortrag etwas zu spüren war.

Daß das Bedürfnis nach solchen Frauenbildungskursen vorhanden war, bewies der große Besuch gleich zu Beginn der Kurse: 178 Teilnehmer durchschnittlich. Vor dem Krieg wären es sicher ihrer noch mehr gewesen. Freilich behandelten die Anfangskurse gleich die Themata, die den Frauen am besten liegen, die psychologisch-pädagogischen, die auch später die größte Anziehungskraft erwiesen. Ueber Weltanschauungsprobleme hörten über 200 Teilnehmende, ebenso über „schwierige Kinder“; auch die andern Themata erzieherischer Art zeigen eine Teilnehmerzahl von über 100. Das Frühjahr 1918 — naturwissenschaftlich-hygienischen Charakters — zog viel weniger: über ihre leiblichen Angelegenheiten wollten nur 131 Frauen etwas lernen (über ihre Weltanschauung 241!). Für Chemie im Haushalt und für die Entwicklungsstufen der Tierwelt interessierten sich etwas mehr als 60, später leider noch weniger, so daß dieses so nützliche und schöne Gebiet nach wenigen weitern Versuchen schließlich fallen gelassen werden mußte. Den ersten eigentlichen Mißerfolg in bezug auf die Teilnehmerzahl zeigte ein volkswirtschaftliches Thema: „Das Haushaltungsbudget in Beziehung zur Volkswirtschaft“, dem 1926 ein ähnlicher folgte, trotz ausgezeichneter Vortragsweise. Warum wollen die Frauen durchaus nichts über die Wirtschaft des ganzen Volkes hören, da ihnen doch die eigene, mit jener so eng zusammenhängende, wichtig genug ist? Sie wissen offenbar nicht, wie interessant dieses Thema sein kann; die Schule sollte darauf vorbereiten. Ordentlich besucht waren wieder die Demonstrationen über Gewebe und Gespinste, die Frau im Zivilgesetz, das Geldwesen, sehr gut „die Frau in der Fürsorge“ und die Einblicke ins Frauenleben verschiedener Schichten. Wenn auch mit Variationen, hat sich doch der Geschmack seitdem nicht stark verändert. — Die durchschnittliche Dauer eines Kurses beträgt sechs volle, meist verlängerte Stunden, jetzt gewöhnlich drei Kurse vor und drei nach Neujahr, von September bis April. Längere Kurse, eigentlich schulmäßige, dienen vielen Frauen nicht oder vielmehr, sie können sich nicht auf so lange frei machen und schwer zum vorneherein, darum gelang es auch nie, die Frauen an frühzeitiges Anmelden zu gewöhnen, so wünschbar das manchmal wäre.

Ueber den Nutzen und Einfluß der Kurse ist natürlich, von der Besucherzahl abgesehen, schwarz auf weiß wenig nachzuweisen. Dann und wann taucht jedoch eine erfreuliche spontane Aeußerung auf, brieflich oder mündlich, zum Beispiel: „Kein anderes Vergnügen darf ich mir sonst leisten, aber auf das Programm der Frauenbildungskurse plange ich immer, finde ich doch jedesmal extra etwas für mich darin.“ — „Die Kurse haben mich bereichert und gestärkt. Mit ihrer Hilfe ist mir vieles klar und bewußt geworden, was mir vordem unerklärlich gewesen. Mit neuem Mut, neuer Energie schafft man wieder an sich selbst, wenn man sich des Einflusses bewußt wird, den man besonders als Mutter auf die Jugend ausübt.“ — „Alle Kurse, die ich besuchen durfte, brachten mir Bereicherunng und Förderung, nicht nur für mich selber, sondern immer wieder auch für die übrigen Familienglieder. Die Themata griffen ja meistens hinein ins volle Menschenleben oder waren dazu angetan, dort weiter zu wirken. — Es mag für die Vortragenden auch ein Unterschied sein, ob sie vor einem gemischten Auditorium sprechen oder geschlossenem Frauenkreis.“ Einmal schrieb sogar ein Familienvater, wie dankbar er dafür sei, daß der etwas mangelhaften Bildunng seiner Frau in verschiedenen Punkten nachgeholfen worden sei. Besonders erfreulich war auch eine Bemerkung in der Diskussion über das seelische Verhältnis der Ehegatten zueinander. Der Referent hatte darauf hingewiesen, daß beim lebhaftesten Teilnehmen an dem Innenleben des andern Gatten und insbesondere der Frau an der Entwicklung ihrer Kinder dennoch jeder Teil eine Art persönlichen Reservats für sich behalten müsse, ein Lieblingsinteresse, das er weiter pflege, eine Insel innerer Sammlung und Bereicherung. Da erhob sich eine der Teilnehmerinnen mit dem lebhaften Ausspruch: „Grad so eine Insel bedeuten für mich immer die Frauenbildungskurse“.

Emilie Benz.

Mittwoch den 20. Juni versammelte sich in der Friedhofskapelle Enzenbühl eine große Zahl Lehrerinnen aller Schulstufen, um Abschied zu nehmen von ihrer verdienten Kollegin Emilie Benz, die nach arbeitsreichem Leben, nach 34jährigem Wirken an der Seminarübungsschule der Höheren Töchterschule Zürich unerwartet nach einer Operation entschlafen war.

Die Verdienste der Dahingeschiedenen um ihre Schule, um die Jungmädchen-Bildung, um die junge Lehrerinnengeneration und die Frauenbewegung sind so groß, daß es sich rechtfertigt, ihrer im „Schweizer Frauenblatt“ zu gedenken.

Emilie Benz erblickte am 25. August 1863 in Zürich das Licht der Welt. Als jüngste von fünf Kindern eines Steinhauers lebte sie in einfachsten Verhältnissen. Schon im 13. Lebensjahr verlor sie den Vater. Die wackere Mutter und die erwachsenen Geschwister ermöglichten dem begabten Mädchen die Ausbildung zur Primarlehrerin. Von 1879—1883 besuchte sie das Lehrerinnenseminar Zürich. Nach kurzer Tätigkeit auf der städtischen Schulkanzlei zog Emilie Benz nach Italien, wo sie einige Jahre an einer Schweizerschule bei Neapel wirkte und unvergeßliche Eindrücke von den Schönheiten Süditaliens aufnahm. 1886 kehrte sie nach Zürich zurück und wurde als Lehrerin nach Ottenbach gewählt. 7½ Jahre arbeitete sie mit großem Eifer an den großen Elementarklassen, erteilte noch Gesangsunterricht auf der Realschulstufe, unterrichtete Ergänzungsschüler und dirigierte energisch und mit Erfolg Gesangvereine.

1894 wurde die tüchtige Lehrerin nach Zürich berufen an die neugegründete Seminarübungsschule, an der ihr die Elementarklassen übertragen wurden. Da fand ihr reger Geist ein reiches Feld der Tätigkeit. Sie hatte die Schülerinnen der 3. und 4. Seminarklassen in die Unterrichtspraxis einzuführen. Viele Hunderte junger Lehrerinnen sind im Laufe der Jahre durch ihre Schule gegangen. Emilie Benz besaß einen ungemein scharfen Blick für Art und Wesen ihrer großen und kleinen Schüler. Ein strenges Gerechtigkeitsgefühl war ihr eigen. Sie tat ihren Schülern keinen Zwang an, handhabte die Disziplin frei und erreichte ausgezeichnete Resultate im Unterricht, besonders in der Sprachenbildung.

Ihre Kraft erschöpfte sich nicht in der Schulstube. Ihrer Initiative ist der Zusammenschluß der zürcherischen Lehrerinnen zu danken. 1898 gründete sie mit andern den Lehrerinnenverein, den sie bis 1914 und nochmals 1918 bis 1920 präsidierte. Sie war die geborene Führerin, unermüdlich und zielklar. Sie hat in vielen Referaten an der Weiterbildung der Lehrerinnen gearbeitet. Sie verstand es, geeignete Mitarbeiterinnen heranzuziehen. Ihr Ziel war eine selbständige, pflichtbewußte und initiative Lehrerinnenschaft. Sie sagte mit Bezug auf die Lehrerinnen: „Ein Stand, der sich nicht aus eigener Kraft den Weg zu bahnen weiß, wird von der Oeffentlichkeit niemals mündig gesprochen werden.“

Sie suchte nach Mitteln, die Lehrerinnen auf der Landschaft populärer zu machen. Ein geeignetes schien ihr die Tätigkeit der Lehrerin an Mädchenfortbildungsschulen, welche damals erst im Entstehen waren. In einer besonderen „Vereinigung für die Mädchenfortbildungsschule“, die aus dem Lehrerinnenverein hervorging, wurde die Methodik der Lehrfächer für jene Schulstufe besprochen. Emilie Benz bearbeitete Rechnen und Rechnungsführung im Haushalt. Sie verfaßte mit zwei Kolleginnen ein Lehr- und Lesebuch für schweizerische Fortbildungsschulen, das in zwei stattlichen Bänden schon in 3. Auflage erscheint.

Sie verfaßte Eingaben an den Erziehungsrat, in denen Kurse für Lehrerinnen zur Einführung in den hauswirtschaftlichen Unterricht an Mädchenfortbildungsschulen verlangt wurden.

Mehrere solcher Kurse wurden durchgeführt und verschafften mancher Gemeinde Lehrerinnen für ihre neu gegründeten Fortbildungsschulen.

Emilie Benz erteilte während 8 Jahren den Rechenunterricht in der Haushaltungsschule am Zeltweg. Sie arbeitete für die Einführung des Handarbeitsunterrichtes auf der Unterstufe der Volksschule.

Zu ganz besonderem Dank sind die Lehrerinnen des Kantons Zürich der Verstorbenen verpflichtet für ihre Führung in schweren Zeiten bei Besoldungsbewegungen, im Kampf gegen das Coelibatsgesetz, gegen harte Maßnahmen zur Bekämpfung des Lehrerinnenüberflusses.

In den zahlreichen Eingaben an Behörden zeigte sich ihr klarer, durchdringender Verstand und ihre Gründlichkeit. Der Erfolg der Eingaben war oft der überzeugenden Beweisführung der Verfasserin zu verdanken.

Das Wirken von Emilie Benz blieb aber nicht auf den kantonalen Lehrerinnenverein beschränkt. Sie veranlaßte dessen Anschluß an den schweizerischen Lehrerinnenverein. Sie arbeitete mehrere Jahre im Zentralvorstand mit und gehörte lange der Redaktionskommission der schweizerischen Lehrerinnen-Zeitung an.

Emilie Benz führte eine sichere, gewandte Feder. Oft ist sie in Aufsätzen in Tagesblättern für Frauenbildungsfragen eingetreten.

In einem Vortrag hat sie die Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung dargestellt. Diese wertvolle, grundlegende Arbeit fand Aufnahme in Helene Langes Werk „Die Geschichte der Frauenbewegung“.

Emilie Benz hatte alle Anfeindungen der Pionierinnen zu ertragen. Ihre tapfere Art, ohne Rücksicht, ohne Konzessionen ein Ziel zu verfolgen, fand nicht überall Verständnis.

Allerlei schwere Schicksalsfügungen prägten ihr eine herbe Außenseite auf. Es war nicht leicht, ihr nahe zu kommen. Nur in seltenen Stunden brach der Schalk durch, sie konnte herzlich lachen und andere erheitern.

In den letzten Jahren mußte sie sich zurückziehen und durfte ihre Kräfte nur noch für ihre Schularbeit einsetzen. Sie sah den Zeitpunkt herannahen, da sie von der lieben Schule Abschied nehmen würde. Sie hoffte auf einen heitern Lebensabend, den sie mit einer getreu-

Erziehung:

Die Frauenbewegung und der Kindergarten.

An den Haaren herbeigezogen scheint diese Verbindung, und so, als sollte Propaganda in das Reich der Kinder getragen werden. — Ich meine es anders. —

Wie jede Bewegung, so hat auch die Frauenbewegung ihr Wurzelwerk. Den verborgensten und feinsten Wurzelfasern nachspürend, die Fragen prüfend und erwägend: woher? warum? seit wann? gelangen wir zum kleinen Volk, in die Kinderstube, in den Kindergarten.

Durch die Frauenbewegung sucht die Frau sich ihren Platz an der Sonne zu erobern, des Schattens überdrüssig. Die Gleichberechtigung an der Seite des Mannes ist ihr Bestreben, nach Anerkennung ihrer Leistungsfähigkeit und ihres Wertes zielen alle Anstrengungen der voranschreitenden Gefährtinnen. Die voranschreitenden haben an sich und an den andern erfahren, daß ein Entfaltung verhindernder Druck auf der Frau lastet. Es ist nichts Verborgenes, daß es zahllos viele unglückliche Frauen gibt, kranke, irrende, unbefriedigte; daß wir wenigen unseres Geschlechtes begegnen, die frei, aufrecht, glücklich ihren Weg zu gehen wissen.

Verborgen dürfte freilich mancher Frau, der verheirateten und der unverheirateten, die wahre Ursache sein. Auch hier liegt die Ursache ja nicht in den äußern Verhältnissen. Der Schein trügt. In ungezählten Fällen wird die Ursache darin zu finden sein, daß die Frau ihre Einstellung zum Manne, zum männlichen Prinzip nicht zu finden weiß. Emanzipation oder Resignation; Widerstand und Auflehnung oder Bewunderung bis zur Ich-Auflösung. Dieser Wellenschlag strömt durch die Frau und Mutter, und die Kinder spüren es. Die Großen und die Kleinen. Die sich unterdrückt fühlende Frau tritt — unbewußt — als Mutter herrisch, machthungerig auf oder — in anderer Färbung — Mitleid heischend; sich stützend auf das Kindergemüt, ist sie unfähig zu leiten, unfähig den Aufstrebenden Halt und Kraft zu geben. Wie oft wird der Kampf der Geschlechter, der Kampf zwischen den Ehegatten den Kindern so gar sichtbar und bewußt. Der Kampf untergräbt die ruhige Erziehung, die vorurteilslose Gleichstellung der Knaben und Mädchen, des Aeltesten und des Jüngsten. Die fraglos vorragende Bedeutung des Vaters, seine Rolle als Ernährer und Mächtiger, als der, welcher alles weiß, gibt der Familienerziehung, gibt dem Denken der aufwachsenden Kinder eine Richtung, die von der segnenden Natürlichkeit wegführt.

Ob der Knabe, von falschem Ehrgeiz getrieben, es dem väterlichen Gebaren und Gebieten gleich tun will; ob es ihm gelingt, die Schwester zu verdunkeln mit oder ohne Absicht; ob er die Schwäche der gekränkten Mutter mißbraucht oder ob sie ihn abstößt — was ist schlimmer? Ob das Mädchen schon seine Frauenrolle abwerfen möchte, mit Groll nur Hilfeleistungen verrichtet, die dem Knaben nie aufgetragen werden; ob es schon zum Mittel der Eitelkeit greift, um sich durchzusetzen; ob es — verschüchtert — sein weibliches Fühlen und Lieben verbirgt und zurückdrängt; ob verborgene oder offene Abwehr und Haßgefühle den Spiegel der Seele trüben — immer droht die Gefahr, daß lichtvolles Werden erstickt und sich verdunkelt.

Hier vermag nun ein Kindergarten helfend, ausgleichend die Familienerziehung zu ergängen. Durch seine unbefangene Koeduktion, die jedermann selbstverständlich hinnimmt, durch eine gesunde Kameradschaft beider Geschlechter, rettet er ein Gleichgewicht, gründet er Vertrauen und Unbefangenheit. Denn wohl höchst selten wird im Kindergarten dem männlichen Teil das Uebergewicht eingeräumt. Ein Kreis verbindet alle zu einem Ganzen. Arbeitsteilung in der Tätigkeit führt zu einem glücklichen Austausch, zu einem natürlichen Hinüber und Herüber zwischen Buben und Mädchen. Jede Leistung und Anstrengung wird anerkannt als solche. Achtung, Rücksicht, Höflichkeit sind Grundelemente für ein jedes der kleinen Mitglieder dieser Gemeinsamkeit und aus ihnen wächst das Gefühl der Zusammengehörigkeit und Gleichwertigkeit gesund empor.

So lösen sich Spannungen, von denen niemand nichts weiß und bahnen sich unvermutet Richtlinien an zu einem künftigen Zusammenarbeiten beider Geschlechter.

M. v. Greyerz.

der im Alter von ein bis acht Jahren in der Stube umher wimmelten. Karoline saß am Tisch und war eifrig beschäftigt, aus Resten und alten Sachen Kinderkleider zu nähen. Auf unsere Frage, warum sie nicht im Altersheim geblieben, antwortete sie lachend: „Das war doch nichts für mich, so da zu sitzen und Daumen zu drehen. Hier bei meinem Schwestersohn gibt es viel zu tun, da können sie schon noch ein paar Hände brauchen. Ich habe es dem Herrn Gemeindevorsteher auch gesagt, das geht nicht, daß ich so faulenze. Deshalb bin ich also hierher gereist und ich hoffe, daß ich noch so viel Kraft habe und hier ein wenig helfen kann. Sie haben es alle gesagt, daß ich es mir sehr überlegen soll. Aber ich habe gar nicht lange überlegt, ich weiß es genau, mir ist wohler, wo man mich braucht, als wo ich unnütz herumsitze. Mein Mann war die letzten Jahre blind und krank. Seit er tot ist, habe ich's ja gut gehabt. Aber es war doch langweilig.“

Die Achtundsechzigjährige lächelt mit dem schmalen Mund, um den sich senkrechte Falten gebildet haben. Die blaugrauen Augen hinter der Brille strahlen fast spitzbübisch über den Streich, den sie zum Entsetzen aller Vernünftigen so plötzlich begangen hat. Herr Fang sagt aber nur: „Ja, Ja, Frau Graves, wenn Sie zufrieden sind, dann ist ja alles gut. Sie haben sich nun einmal für Ihr Leben in die Arbeit verliebt. Und dabei muß man Sie wohl gewähren lassen.“ „Das meine ich auch,“ antwortete lakonisch Karoline Graves. Am Anfang ihres Buches steht das Wort: „Als Kind lernte ich, daß man in dürftigen Verhältnissen froh und zufrieden sein kann, und daß man niemals neidisch sein soll auf die, denen viel zugeteilt wurde, denn niemand weiß, ob sie deshalb zufriedener sind. Diese Lehre hat mir mein ganzes Leben hindurch geholfen.“

Inga Junghans.

Die Ratsmädchen laufen einem Herzog in die Arme.

Von Helene Böhlau.

(Schluß.)

„Ach, das war neulich, am Sonntag nachmittag,“ sagte Röse zu Marie gewendet. „Vollends Sonntag nachmittag, da schaukeln wir uns oft dort, da weiß man sowieso nicht, was man anfangen soll.“

„Lesen tut ihr wohl nie etwas?“ fragte Karl August.

Beide Mädchen blickten verlegen nieder.

„Kennt ihr denn so einiges, was meine Leute hier zustande bringen?“

„Wir kennen alles, Hoheit,“ sagte Röse erschreckt und doch erleichtert, immer noch mit niedergeschlagenen Augen.

„Aber gelesen haben wir nichts, nicht wahr?“

„Nein,“ sagten beide einstimmig und entschieden.

„Also durchs Schauspiel? gucke, gucke! Da geht ihr wohl oft hinein?“

„Ja, Hoheit, immer!“

„Nun, diese Art Bildung muß für eure Eltern aber doch eine gehörige Ausgabe sein?“

Da saßen sie beide, feuerrot, und blickten sich ratlos an.

„Hört einmal, Schelme, Diebsgesindel“, sagte der Herzog freundlich, „haltet ihr es denn wirklich für möglich, Scherz beiseite, daß man so jahrelang immer glücklich mit der größten Regelmäßigkeit sich in das Theater einschleichen kann, ohne daß sie einen wenigstens einmal erwischen?“

Die Mädchen blickten sich besorgt und immer noch purpurrot an.

„Ist euch denn nie die Idee gekommen, daß ihr von höherer Hand, als von eurem Flöten-Lobe, auf den Schleichwegen beschützt wurdet? O, ihr Schelme! Ihr Diebsgesindel!“ rief der gute Fürst auf das herzlichste lachend. Doch laßt es euch gesagt sein, ihr habt euren Landesherrn mit seiner vollen Bewilligung hintergangen. Was denkt ihr denn? Und hintergeht ihn nur ruhig und so guten Gewissens wie bisher weiter.“

Jetzt, wo ein schöner Dank am Platze war, wußten sie beide nichts Gescheites zu sagen.

„Laßt das, laßt das“, sagte Karl August liebenswürdig. „Macht es nur so fort, ich und manch anderer haben unsern Spaß gehabt und werden ihn, so Gott will, noch lange haben, wenn wir euch Gesindel sitzen sehen. Nehmt nur eure Plätze so, daß ich kontrollieren kann, ob ihr auch wirklich da seid. Ich sehe eure vergnügten Gesichter gerne im Theater, auch wenn ihr sie auf Schleichwegen und zum Schaden unserer Kasse hineintragt.“

Die drei plauderten noch lange miteinander.

Welch eine liebenswürdige Zeit war es, in die die schönen Jahre der Ratsmädel fielen! Alle, die damals jung waren, waren gesegnet jung.

Die Ratsmädchen ließen es sich wohlschmecken im Römischen Hause.

Karl August zeigte und erklärte ihnen Bilder, die an den Wänden hingen, und Röse und Marie nahmen Gelegenheit, ihrem Gönner den Kameraden Franz Horny und dessen Talent zu empfehlen.

„Ihr haltet ihn also für begabt und vielversprechend?“ fragte der Fürst liebenswürdig-spöttisch.

„Ja, Hoheit“, sagten die Mädchen einmütig.

„Dann, wenn ihn ihn dafür haltet, werden wir uns nach dem jungen Mann umsehen.“

Ein Adjutant machte eine Meldung, und Karl August wendete sich zu seinen Gästen.

„Wir müssen nun leider voneinander Abschied nehmen. Meine Räte kommen, jetzt muß regiert werden“, sagte er lächelnd.

„Lebt wohl, ihr beiden Prachtmädchen! Nach eurem Franz Horny will ich mich einmal umschauen, lebt wohl!“

Wei von einem frischen Winde getrieben, liefen die beiden, als sie die Stufen des Römischen Hauses überschritten hatten, nach Hause, um zu erzählen.

Ob sie Glauben fanden oder nicht, das tat nichts zur Sache. Was sie wußten, wußten sie. Sie waren Manns genug, sich darüber zu freuen und aus tiefstem Herzen vergnügt zu sein.

Einige Gedanken Jean Jacques Rousseau's über Erziehung.

(Zur Wiederkehr seines 150. Todestages am 2. Juli.)

Die ersten Tränen des Kindes sind Bitten, die, wenn man sie falsch behandelt, sich in Befehle verwandeln. Anfangs verlangt das Kind nur Beistand, später will es bedient sein. So entsteht aus seiner eigenen Schwäche, der zunächst das Abhängigkeitsgefühl entspringt, schließlich der Gedanke des Herrschens und Befehlens. Da indes dieser Gedanke weniger durch seine Bedürfnisse als durch unsere Hilfeleistungen hervorgebracht wird, so machen sich schon jetzt

en Schwester in Beschaulichkeit zu genießen gedachte. Es sollte nicht sein.

Im Frühjahr erkrankte sie an einer Darmgrippe und erholte sich nicht mehr recht. Mit großer Energie tat sie noch ihre Pflicht bis zum 9. Juni, und schon eine Woche später lag die müde Streiterin auf der Bahre.

Wir werden ihres uneigennützigen Wirkens stets dankbar gedenken.

A. Gaßmann.

Die Zürcher Aerztinnen

haben sich vor kurzem zu einer Vereinigung Zürcher Aerztinnen zusammengeschlossen. Der Zweck dieser Vereinigung ist gesellschaftlicher Zusammenschluß und Wahrung der beruflichen Interessen des weiblichen Arztes. Ferner soll praktische Tätigkeit in sozialen Institutionen und ein Zusammenarbeiten mit den bereits im Ausland bestehenden Organisationen der Aerztinnen erstrebt werden. Den Vorsitz dieser Vereinigung hat Dr. med. Lisa Räm-Bösch, Spezialärztin für Chirurgie, Klosbachstraße 28, Zürich) übernommen.

Die Rolle der Frau in der Landwirtschaft.

Ein kürzlich in England veröffentlichter Bericht „Die praktische Erziehung der Landfrau" enthält interessante Bemerkungen über die Rolle der Frau in der Landwirtschaft. Der Bericht ist von einem vom englischen Ministerium für Landwirtschaft eingesetzten Sonderausschuß erstattet worden, und es wird darin betont, daß die Rolle der Frau in der Landwirtschaft von einzigartiger Bedeutung ist. Infolge ihres individuellen und cooperativen Einsatzes, des Einflusses, den sie auf die jetzige und die heranwachsende Generation auszuüben vermag, kann sie die Entwicklung der Landwirtschaft beschleunigen oder aufhalten. Die Stellung der Landfrau im Leben der Nation ist bedeutungsvoll, da ihr Einfluß einer der stärksten Faktoren des Problems der „Landflucht" ist, die sie zu fördern und der sie sich entgegenzustemmen vermag. Der Ausschuß hält es für wünschenswert, daß die Bildung der Landfrau in den Erziehungsplänen erhöhte Berücksichtigung erfährt und findet es im Interesse der landwirtschaftlichen Produktion sowohl wie in dem der Landfrau selbst erforderlich, daß in diesen Unterrichtsplänen dem besonderen Frauenstandpunkt größere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Der Sonderausschuß empfiehlt, daß die Erziehungsbehörden auf dem Lande sich der Allgemeinbildung der erwachsenen Frau der Landbezirke mit größerem Interesse annehmen sollen. Es sollten Möglichkeiten geschaffen werden, ihr den Unterricht in solchen Fragen der Landwirtschaft, die von besonderem Interesse für sie sind, zu erleichtern. Es sollte ihr in erhöhtem Maße der Zugang zu landwirtschaftlichen Schulen und Kursen zugänglich gemacht werden. Auch sollten besondere Schulen für Landfrauen errichtet werden, die ihnen in kürzeren und längeren Kursen Gelegenheit geben, sich mit den besonderen, sie angehenden Fragen der Landwirtschaft und mit den verschiedenen Zweigen der Heimindustrie theoretisch und praktisch vertraut zu machen.

Ein ungarisches Gesetz gegen die Anstellung von Kellnerinnen und — Lady Astor.

Zur Hebung der öffentlichen Moral hat der ungarische Minister des Innern einen Gesetzesentwurf ausgearbeitet, der die Anstellung von Frauen unter vierzig Jahren in Hotels, Restaurants und Kaffeehäusern untersagt. Danach dürfen weder Kellnerinnen, noch Zimmermädchen, noch Bureaupersonal weiblichen Geschlechtes unter vierzig Jahren beschäftigt werden. Der neue Gesetzesentwurf befaßt sich auch mit der Zulassung von weiblichen Gästen, die ohne männliche Begleitung Restaurants oder Kaffeehäuser besuchen. Auch ihnen wird der Zutritt untersagt. Eine Ausnahme wird nur für diejenigen weiblichen Besucher gemacht, die dem Wirt persönlich bekannt sind. Die neue Verordnung ergänzt und erweitert die früher erschienene Verfügung, nach der es den schulpflichtigen Mädchen verboten ist, kurze Röcke zu tragen oder Puder und Lippenstift zu gebrauchen.

Die „Basler Nachrichten" haben kürzlich ein hübsches Interview eines ihrer Korrespondenten mit Lady Astor veröffentlicht, in dem sie gerade von diesem Gesetzesentwurf spricht, und zwar auf eine so temperamentvolle Weise, daß es überaus amusant zu lesen ist. Wir möchten die Stelle deshalb unsern Leserinnen nicht vorenthalten:

„Das muß ein höchst merkwürdiges Dokument sein," sagte sie zu ihrem Interviewer, „und für englische Begriffe völlig unfaßbar. Einen derartig lächerlichen Gesetzesentwurf wie diesen, habe ich noch nie zu Gesicht erhalten. Durch Bestrafen und Tyrannisieren eines Geschlechtes zugunsten des andern kann man kein Land moralischer und sittlicher machen. Im Gegenteil — ein Gesetz wie dieses muß auf die Moral der Männer, auf ihre Begriffe von Frauenehre und Frauenwürde geradezu nachteilig wirken. Ich finde, dieses Gesetz auch unchristlich und kann mir dessen Entstehen nur als Resultat einer übertriebenen Bigotterie seitens der katholischen Kreise Ungarns erklären. Die ungarischen Frauen sollten sich gegen dieses Gesetz mit aller Kraft aufbäumen. Es zeigt, daß die Frauen in Ungarn im politischen Kampfe noch nicht genug erstarkt zu sein scheinen. Der Grund wird wohl voraussichtlich darin liegen, daß die ungarischen Frauen — — zu schön, zu bezaubernd sind! Wenn Frauen für den Mann so außergewöhnlich anziehend sind, wie die scharmanten Ungarinnen, so dürfte es ihnen nur sehr schwer fallen, mit Erfolg den schwierigen Kampf um ihre politische und soziale Gleichstellung durchzuführen. Fast wäre man versucht, ihnen als bessere Waffen Häßlichkeit und Reizlosigkeit zu wünschen. Aber die Natur hat es in diesem Falle eben anders entschieden..."

Angeklagt und verurteilt!

Ein Ehrbeleidigungsprozeß, der unter uns Frauen berechtigtes Aufsehen erregen muß, ist kürzlich vor dem Basler Strafgericht zum Austrag gekommen.

Der Basler Frauenverein hatte in seinem Jahresbericht folgenden Passus geschrieben: „Ferner mahnen die vielen Sittlichkeitsdelikte zum Aufsehen. In den meisten Fällen werden solche Delikte der Polizei nicht mitgeteilt aus der sehr berechtigten Angst heraus, daß den Kindern durch die Untersuchung der Detektive, die oft über sehr wenig Takt verfügen und den Fall in gemeiner Weise behandeln, größerer Schaden zugefügt wird, als durch das Delikt selbst. Dazu kommt, daß Eltern und Vormünder die Untersuchung nicht durch einen männlichen Arzt gemacht haben wollen und leider haben wir noch keine Gerichtsärztin. Auf diese Weise gehen die Täter ohne Bestrafung aus und treiben ihr unheilvolles Wesen weiter. Wäre es nicht angebracht, daß solche Untersuchungen durch Frauen gemacht würden, sei es daß auf der Polizei die schon lange vorgesehene Polizeiassistentin oder eine Polizeiärztin angestellt würde und wir weibliche Detektive bekommen, oder daß solche Untersuchungen durch die Gehilfinnen der Vormundschaftsbehörde durchgeführt werden, ohne daß nachher der Tatbestand durch männliche Polizeiorgane nachgeprüft wird und so die Untersuchung durch Frauen gar keinen Wert hat."

Die Basler Detektive haben sich durch diesen Passus, namentlich durch den Ausdruck „in gemeiner Weise", in ihrer Amtsehre verletzt gefühlt und haben den Basler Frauenverein, resp. dessen Präsidentin, unsere hoch geschätzte Fräulein Zellweger, wegen Amtsehrbeleidigung eingeklagt.

Die Verhandlungen vor Strafgericht erfolgten Samstag den 23. Juni und um es gleich vorwegzunehmen: Fräulein Zellweger ist wegen übler Nachrede zu hundert Franken Buße und zur Konfiskation des besagten Jahresberichtes verurteilt worden.

Warum dieser Prozeß unser besonderes Aufsehen erregen muß? Weil er typisch die verschiedene Einstellung von Mann und Frau im Fühlen und Urteilen gerade in diesen heiklen, ein besonders feinfühliges Vorgehen erfordernden Angelegenheiten zeigt, weil er gewissermaßen am lebendigen Beispiel aufweist, warum wir weibliche Polizeibeamte und weibliche Richter haben wollen. Sagt doch Frl. Zellweger selbst, daß sie während der langen Verhandlungen von über 5 Stunden immer habe denken müssen, wie grotesk es eigentlich sei, daß sie, eine Frau, in einer Sache von Frauen contra Männer nur von Männern abgeurteilt werde, die eine so ganz andere Einstellung zu den in Frage stehenden Dingen bekunden. Denn was Fräulein Zellweger über das Vorgehen der Detiktive in Erfahrung gebracht hatte und auch vor Gericht festgestellt wurde, — einer der Detektive titulierte z. B. ein junges Mädchen mit dem schönen Ausdruck „Rotznase"; ein anderer blieb im Zimmer, während sich das Mädchen, das er aus dem Zufluchtshaus in das Gefängnis abholte, umkleiden sollte; zu einem andern wurde gesagt, sie sei wohl alt genug, um allein auf den Nachttopf zu gehen, bei einem weitern Falle mußte sogar die Oeffentlichkeit ausgeschlossen werden, andere Frauen beklagten sich über taktloses Herumfragen der Detektive in der Nachbarschaft usw. — all das beleidigt unser weibliches Gefühl, auch wenn es sich um Angeklagte handelt. Und erst die Vorstellung, daß auch Kinder einer solchen massiven Behandlung ausgesetzt sein könnten! Für die Basler Gerichtsbehörden waren es aber nichts weiter als „Bagatellen" und „harmlose Entgleisungen". Der Vorsitzende sagte selbst, daß man eine Sache eben anpacken müsse und daß man mit vorsichtigem Fragen nichts erreiche. Und der Polizeiinspektor meinte in einem Schreiben zur Sache, man müsse solche Schreibereien „einiger extremer Frauenrechtlerinnen" nicht allzu tragisch nehmen, während der Staatsanwalt ausführte, daß der Frauenverein sich anmaße, so eine Art Nebenbehörde und Zensor über Sittlichkeitsfragen zu sein.

Die Sache ist wirklich wichtig genug, um die ganze Aufmerksamkeit von uns Frauen auf sich zu lenken. Für uns ist dies nicht einfach ein simpler Ehrbeleidigungsprozeß, denn wer Frl. Zellweger kennt, weiß, daß es ihr durchaus fern liegt, irgend wen zu beleidigen. Ihr und uns aber geht es um anderes. Wir als Frauen und Mütter wissen, daß solch heikle Dinge wie Sittlichkeitsdelikte bei Kindern und jungen Menschen nicht feinfühlig genug angefaßt werden können, wenn nicht noch weiterer Schaden entstehen soll. Für uns sind Ausdrücke wie sie den Detektiven belieben (und wahrscheinlich nicht nur in diesen paar einzelnen Fällen) nicht nur „harmlose Entgleisungen" und „Bagatellen", sondern bedenkliche Taktlosigkeiten, denen wir junge Menschen — auch wenn sie wie gesagt Angeklagte sind — und namentlich unsere Kinder nicht ausgesetzt wissen wollen und nicht aussetzen dürfen. Es braucht wohl nicht vieler Worte, um zu beweisen, daß hier Frauen ganz natürlicherweise mehr Feinfühligkeit und einen sichereren Takt besitzen, daß sie derartige Dinge mit feineren Händen in Angriff nehmen. Es mag sein, daß der Ausdruck „gemein" etwas rasch war. Aber der eigentliche Schwerpunkt der ganzen Verhandlungen liegt nicht hier, sondern in der verschiedenen Einstellung von Mann und Frau zu ein und derselben Sache. Sie zeigt zur Genüge, wie verschieden gerade auch in Fragen der Sittlichkeit und des taktvollen Vorgehens männliche und weibliche Auffassung sein können. Darum fordern wir Frauen weibliche Richter und weibliche Polizeibeamte.

Daß man aber die Beanstandungen des Basler Frauenvereins nur als Schreibereien „einiger extremer Frauenrechtlerinnen" glaubt abtun zu können, dagegen protestieren wir doch auf das allerenergischste. Wir versichern den Basler Frauenverein und Fräulein Zellweger, die hochgeschätzte Präsidentin unseres Bundes schweizerischer Frauenvereine, unserer vollen Sympathie. Sie sollen versichert sein, daß wir Frauen in dem Kampfe, den sie zu führen haben, geschlossen und mit der ganzen Kraft unserer öffentlichen Meinung hinter ihnen stehen.

Der Basler Frauenverein hat appelliert, nicht etwa weil er Freude am Kampfe hätte, sondern weil ihm die Sache wichtig genug scheint, um ganz ausgefochten zu werden. Wir hoffen, daß die Appellationsgericht einen Entscheid fällen wird, der dem weiblichen und schließlich auch dem rein menschlichen Empfinden besser entspricht.

Wir werden nach den Verhandlungen vor Appellationsgericht nochmals auf die Sache zurückkommen.

Zum Tode Emmeline Pankhurst's

Das Schweizer Frauenblatt hat bereits kurz über den Tod von Mrs. Pankhurst berichtet. Es ist aber meine Meinung, daß es uns Schweizerinnen wohl anstehen dürfte, die Ansichten über die seinerzeit auch bei uns in Grund und Boden hinein geschmähte Frau zu korrigieren. Die Geschichte hat ihr ja trotz allem recht gegeben, so verschieden ihre Methoden auch von dem waren, was wir selber als für uns zulässig anerkennen.

In welch hohem Ansehen diese Frau heute in England stand, das zeigen die großen Nachrufe, die die Londoner Zeitungen auf sie brachten, das zeigt u. a. auch ein Sympathieschreiben von Mrs. Baldwin, der Gattin des Premier-Ministers an die 3 Töchter Christabel, Adela und Sylvia Pankhurst, in dem sie sprach von ihrer „wärmsten Würdigung des Werkes, das Frau Pankhurst für die Frauen vollbracht habe"; das zeigte auch die Tatsache, daß Mrs. Panthurst von der konservativen Partei als kommende Parlamentskandidatin aufgestellt wurde. „Wenn Mrs. Pankhurst in den großen Tagen Roms auf die Welt gekommen wäre," sagte die „Daily Mail" in einem Nachruf, „so wäre sie eine Mutter der Gracchen gewesen. Hätte sie im Mittelalter gelebt, so wäre sie eine heilige Catharina von Siena geworden. Sie war ein geistiger Nachkomme all jener Märtyrer und Fanatiker, die sich je und je dahingegeben haben für ein Ideal. Ganz allmählich kam ihr die Ueberzeugung, daß sie Führerin werden müsse, daß die Sache, für die sie focht, von ihr abhing. Dieser Glaube stählte sie und gab ihr die Kraft, alle Mühen, alle Leiden- alle Bestrafungen zu tragen, er gab ihr die Kraft des Willens.

Dabei war sie eine kleine, zarte Frau, hübsch, mit sanfter und melodischer Stimme, und immer gut gekleidet, also das genaue Gegenteil von dem, was sich Fernerstehende unter einer Suffragette vorstellen.

Zur Zeit ihrer glücklichen Ehe mit Dr. Pankhurst gab sie sich der sozialen Arbeit mit Eifer hin, arbeitete mit ihrem Manne in Schul- und Vormundschaftsbehörden in Manchester, wurde aber früh Witwe mit 4 Kindern und erhielt dann eine bezahlte Amtsstelle als Sekretärin für Geburten und Todesfälle in einer Vorstadt Manchesters. Später arbeitete sie in der Frauenbewegung und gründete 1903 die „Soziale und Politische Frauenunion", (Women's Social and Political Union). Sie soll eine geradezu magnetische Gabe der Rede gehabt haben, die fanatischen Enthusiasmus zu wecken vermochte. Wenn sie um finanzielle Beiträge bat, so legten Frauen ihre Juwelen nieder, leerten ihre Börsen. Wenn sie Freiwillige forderte, um Häuser niederzubrennen, Telegraphendrähte zu zerschneiden oder Massenspielplätze zu zerstören, so fand sie unter schwachen jungen Frauen Hunderte, die begeistert ihrem Beispiel folgten.

Sie selbst gab ihnen auch durch die Tat das Beispiel, weil sie all das als „Pflicht" ansah. Sie schmiedeten sich gegenseitig fest an den Tribünen des Parlamentssaales, unterbrachen die Redner und suchten so die Männer würre zu machen, später kamen gewalttätigere Dinge dazu. „Wir müssen auf die Männer wirken wie Männer, nämlich durch Gewalt," sagte sie.

Und all dies tat sie gegen ihre innerste Natur. Sie verabscheute Gewalt. Ueberaus ergreifend ist zu lesen, was ihre Tochter Christabel auf Einladung einer der größten Londoner Zeitungen zwischen Tod und Begräbnis von ihrer Mutter schreibt: „Das größte Opfer" sagte sie, „daß sie den Frauen brachte, war, daß sie es auf sich nahm, zu scheinen, was sie nicht war, eine exzentrische Person, ein Mannweib. Sie haßte Ueberspanntheit, sie war reserviert, empfindsam. Vor allem hatte sie eine wundervolle angeborene Würde, aber sie opferte all dies, und nahm Spott und Hohn und Feindschaft auf sich, weil sie aufrichtig glaubte, dieser Weg allein führe endlich doch zum Frauenstimmrecht."

Um diesen Preis, der ihr der höchste war, das Gegenteil von den zu scheinen, was sie wirklich war, hatte sie bei Ausbruch des Krieges eine solche Lage herbeigeführt, daß das Frauenstimmrecht die dringendste politische Frage geworden war. Frau Pankhurst fündigte Waffenstillstand an und widmete sich während des Krieges vaterländisch-humanitären Werken. Nach Beendigung desselben fiel das Wahlrecht den Frauen als reife Frucht in den Schoß. Wie froh und dankbar war sie, daß sie ihre Kraft nun aufbauenden, friedlichen Werken zuwenden konnte, was sie bis zu ihrem Tode auch aufrichtig tat. Nun, da im gegenwärtigen Jahre die letzte Barriere vor der endgültigen politischen Gleichberechtigung der britischen Frau mit dem Manne, das 30. Lebensjahr, gefallen ist, konnte die tapfere, mutige Kämpferin den Schauplatz ihres Wirkens verlassen. Sie tat es, sagt ihre Tochter, mit ihrer eigenen stillen Würde, ja mit majestätischer Ruhe, das Angesicht gegen den Morgenhimmel gerichtet!

A. Dück-Tobler.

Unsere Frauenwerke:

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften.

K. S. Die Einrichtungen des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften sind nicht nur in der Schweiz rühmlich bekannt, Jahr für Jahr werden sie nach finanzieller und betriebswirtschaftlicher Organisation auch von einer großen Zahl auswärtiger Gäste studiert. Der Vereinsbericht pro 1927/28, der kürzlich zur Versendung gelangte, darf daher allgemeines Interesse beanspruchen. Auch im Laufe des Berichts-Jahres ist das Arbeitsgebiet des Vereins wieder erweitert worden. Am 20. November 1927 konnte das außerordentlich freundlich und zweckmäßig eingerichtete alkoholfreie Restaurant zum „Letten-hof" in der Frauenwohnkolonie an der Wasserwerkstraße eröffnet werden, das bereits gut besucht ist. Mit Genugtuung kann der Verein

die moralischen Wirkungen bemerkbar, deren direkte Ursachen nicht in der Natur zu suchen sind. Man wird daher leicht begreifen, weshalb es in den ersten Lebensmonaten des Kindes von Wichtigkeit ist, der geheimen Ursache, welche es zu einer Gebärde oder einem Schrei veranlassen, auf die Spur zu kommen.

Wißt Ihr, welches das sicherste Mittel ist, Euer Kind unglücklich zu machen: ihm alles zu gewähren, was es verlangt; denn seine Wünsche werden, durch die Leichtigkeit, mit der man sie befriedigt, unaufhörlich zunehmen, und früher oder später werdet Ihr ganz gegen Euren Willen gezwungen sein, sie ihm zu versagen. Aber diese Weigerung wird dem Kinde mehr Schmerz verursachen, als die Entbehrung des Ersehnten. —

— In meinen Betrachtungen gewinne ich die Lösung der so oft aufgeworfenen Frage, ob es sich empfiehlt, die Kinder schon frühzeitig über die ihre Neugier reizenden Dinge aufzuklären, oder ob es besser ist, sie durch kleine Irrtümer auf eine falsche Spur zu leiten. Ich für meine Person denke, daß weder das eine noch das andere gut ist zu tun. Erstens wird diese Neugier in den Kindern gar nicht wach, wenn man ihnen nicht dazu Veranlassung gibt; man muß also alles vermeiden, was sie erregen könnte. Zweitens ist es durchaus nicht unbedingt nötig, das Kind zu hintergehen, das eine Frage an uns richtet, die wir nicht gezwungen sind zu lösen. Es ist besser, ihm Schweigen zu gebieten, als ihm mit einer Lüge zu antworten. Ein solches Gebot wird es nicht im geringsten überraschen, wenn man es schon früher daran gewöhnt hat, dies in Bezug auf ganz gleichgültige Dinge zu tun. Wenn man aber sich entschließt, zu antworten, so tue man es mit der größten Einfachheit, ohne Geheimnistuerei, ohne Verlegenheit und den Mund zu einem Lächeln zu verziehen. Es ist viel weniger gefährlich, die Wißbegierde des Kindes zu befriedigen, als sie zu erregen. Eure Antworten müssen stets ernst, kurz, entschieden und ohne den Anschein des Zögerns gegeben werden. Ich brauche wohl nichts besonders zu erwähnen, daß sie stets auf Wahrheit beruhen müssen. Man kann den Kindern nicht das Gefährliche einer Lüge gegen Erwachsene beibringen, ohne das Gefühl zu haben, wie viel schlimmer es ist, wenn Erwachsene Kinder belügen. Eine einzige erwiesene Lüge des Lehrers gegen das Kind würde auf immer alle Früchte der Erziehung vernichten.

Deutscher Buch-Klub.

Im Gegensatz zu der deutschen Buchgemeinde, die die Bücher für ihre Mitglieder in eigenem Verlage herausgibt, interessiert der Deutsche Buch-Klub (mit Sitz in Hamburg) alle Verlagsunternehmen, denn die Bücher, die allmonatlich an die Mitglieder zu billigen Preisen abgegeben werden, erwirbt die Gesellschaft selbst aus dem Buchhandel. Vertrauenerweckend ist das Ehrenpräsidium, bestehend aus: Hans Prinzhorn, Hugo v. Hofmannsthal und Wilhelm von Scholz. Der Buch-Klub erhält dadurch seine Bedeutung, daß er seinen Mitgliedern nur literarisch wertvolle Bücher vorlegt, und zwar in Form eines Monatsbuches. Wem dieses nicht zusagt, dem wird zu freier Auswahl ein Verzeichnis weiterer Bücher zugestellt. Ferner erhält jedes Mitglied frei zugestellt ein spezielles Publikationsorgan, das nicht nur über die zur Verteilung bestimmten Bücher, sondern auch über weitere Neuerscheinungen orientiert. Die Generalvertretung für die Schweiz hat die Bücherstube Dr. Oprecht & Helbling in Zürich. —s—

Von unserer Saffa

Saffa-Abende.

Landauf und landab halten die Frauen ihre Saffa-Abende ab, um über Ziel und Zweck der Saffa auch einen weitern Frauenkreis aufzuklären und die Frauen zu veranlassen, doch ja recht zahlreich nach Bern zu kommen und diese einzigartige Gelegenheit, die große Schau schweizerischer Frauenarbeit in Bern, auf sich wirken zu lassen, ja nicht zu verfehlen. Denn sie wird in Jahren und Jahren nicht wiederkehren. Vielleicht daß unsere Enkelinnen dann wieder einmal so etwas erleben werden. Darum, liebe Frauen, liebe junge Mädchen, sind eure Reisekässeli auch schon brav geöffnet, daß ihn dann die große Fahrt mit recht vielen Gesinnungsgenossinnen unternehmen könnt? Daß es ein Erlebnis und ein Fest für jede einzelne werden wird, wissen wir zum vornherein, das haben die Saffa-Abende schon bewiesen, die immer eine festfröhliche Frauenmenge, umschlossen von einem starken Gemeinsamkeitsgefühl, beieinander sahen.

So hat diese Woche auch St. Gallen seinen Saffa-Abend gehabt, der trotz der sommerlichen Hitze über und über besucht war. Unsere Frau Glättli hat es wiederum trefflich verstanden, Freude und Begeisterung für das gemeinsame große Werk zu wecken und ich glaube, daß am Schluß beim Auseinandergehen der wohl über 600 Frauen keine die andere mehr fragte: Gehst du auch?, sondern: Wann gehst du?

Und so hoffen wir sie denn wirklich alle, alle in Bern begrüßen zu dürfen, die an diesen vielen Saffa-Abenden teilgenommen haben.

Auch von immer mehr Mädchenschulen hört man, daß sie mit ihren obern Klassen nach Bern fahren werden. Das Quartierbureau hat auch hier mit der Einrichtung von Massenquartieren trefflich vorgesorgt. Das wird uns eine ganz besondere Freude sein, in der Ausstellung dann diesen jungen frischen, aufnahms- und begeisterungsfähigen Mädchenaugen zu begegnen, die so durstig diesen „goldenen Ueberfluß" in sich hineintrinken werden, wie ihn das Leben, wie ihn Frauenarbeit und Frauenstreben auch hier wieder bietet.

Alle, alle hoffen wir in Bern zu sehen und alle, alle werden sie uns herzlich willkommen sein.

auf die Uebernahme des Haushaltes der 6. Jahreskonferenz des Weltstudentenwerkes in Schiers, vom 6.—15. August 1927 zurückblikken, wo ca. 200 Delegierte aus etwa 31 Staaten verpflegt wurden.

Vom 8.—16. Oktober 1927 übernahm der Frauenverein sodann die Bewirtung in der Festhalle der Ausstellung für gärungslose Obstverwertung in Luzern, mehr als 10 verschiedene Sorten alkoholfreien Mostes gelangten dabei unter anderem zum Ausschank, ca. 400 Sitzplätze zählte das Restaurant. Bereits hat der Frauenverein auch umfangreiche Vorarbeiten getroffen für die Führung des alkoholfreien Restaurants an der „Saffa", im Herbst 1928.

Neben dieser externen Arbeit leistet der Verein auch intern manch Gutes für seine Ausgestaltung. So wurde die Vorsteherinnenschule wiederum von 6 Schülerinnen besucht, worunter 1 Ausländerin, es wurden Kurse und Vorträge veranstaltet und die Bibliothek eifrig benützt.

Die Betriebseinnahmen betragen Fr. 4 620 292.— gegenüber Fr. 4 562 113.—, steigerten sich somit um Fr. 58 179.—. Die Ausgaben betragen Fr. 4 615 741.— gegen Fr. 4 651 680.—. Das Reinvermögen wird ausgewiesen mit Fr. 110 747.29. Der Nettoüberschuß der gesamten Wirtschaftseinnahmen beträgt 3,9 % gegenüber 3,8 % pro 1926. Die durchschnittlichen Tageseinnahmen aller Lokale zusammen sind von Fr. 10 144.92 gestiegen auf Fr. 10 404.37. Von den für den Betrieb notwendigen Lebensmitteln erhält man einen Begriff, wenn man die Tabelle des Verbrauchs durchsieht. Es wurden u. a. verbraucht 82 100 Kg. Fleisch, 250 969 Stück Würste, 179 764 Kg. Brot, 1 571 402 Stück Weggli, 31 099 Kg. Teigwaren, 10 999 Kg. Kaffee, 852 424 Liter Milch, 29 540 Liter alkoholfreien Most. Gerade die letzten Zahlen über Milch und Mostverbrauch beweisen deutlich, wie die Arbeit eines solchen Vereins, der in seiner Größe in der Schweiz einzig dasteht, auch volkswirtschaftlich wichtig genommen werden darf. Dabei im übrigen der Frauenverein vielen Wünschen gerecht zu werden versucht, zeigt die Tatsache, daß er auch der Rohkost seine volle Beachtung schenkt und im übrigen in zweien seiner Betriebe neuerdings Küchenchefs und einen Patissier eingestellt hat.

Die verschiedenen Fonds des Vereins zeigen folgendes Bild: Stipendienfonds für erholungsbedürftige Angestellte Fr. 43 500.—, Schwesternbund (Altersfürsorge) 355 666 Fr., Reservefonds des Schwesternbundes 137 233 Franken, Notstandsfonds 192 308 Fr., Fonds für verwandte Bestrebungen 25 399 Fr., Fonds für Vorsteherinnenschule 21 532 Fr.

Der Verein arbeitet seit der Gründung der Schweiz. Stiftung zur Förderung von Gemeindestuben und Gemeindehäusern mit dieser eng zusammen. Sie bildet das Band, das ihn mit den übrigen, in der Schweiz in wachsender Anzahl sich bildenden ähnlichen Einrichtungen verbindet.

Der Jahresbericht gibt ein anschauliches Bild von dem Umfang der geleisteten Arbeit und der großen Bedeutung, die dieser Arbeit für eine Stadt wie Zürich zukommt.

Von Büchern.

Cécile Clerc: **Maternités.** Roman. Neuchâtel 1927. Preis Fr. 3.50. Selbstverlag der Verfasserin.

Eindringlich wurde dieses Frühjahr im Schweizer Frauenblatt auf die Bedeutung der geistigen Mutterschaft unverheirateter Frauen hingewiesen. Sie bildet das Thema des Buches Maternités von Cécile Clerc, der Vizepräsidentin der Frauenunion Neuenburg. Der Untertitel „Roman" bezieht sich nur auf die Anordnung und leichte Formveränderung reicher und scharf beobachteter Wirklichkeit.

Edmée Jaques, ein junge Tochter aus guter Familie, lernt eine ältere Arbeiterfrau kennen, die verlassene Säuglinge nach besten Kräften, aber in ungeeigneter Umgebung und mit wenig Einsicht in ihre Bedürfnisse betreut. Die noch so kurzen und doch schon so anklageschweren Lebensläufe dieser kleinen „Pensionäre" gewähren schmerzliche Einblicke in das Schicksal unehelicher Kinder. Edmée möchte eines davon, die zweijährige herzige Marie-Rose, im Landhaus ihres Vaters zu einem gesunden, tüchtigen Menschen erziehen und sich selbst dadurch eine befriedigende Lebensaufgabe schaffen. Aber so sehr das Kind und sie sich schon aneinander gewöhnt haben, so werden sie doch grausam auseinandergerissen — von der Vormundschaftsbehörde. Der leiblichen Mutter der kleinen Marie-Rose war bei der Nichtauffindbarkeit des unbekannten Vaters die elterliche Gewalt über das Kind zugesprochen worden. Selbst von jeher ein armes, verschupftes Geschöpf, war sie frühzeitig verbittert und verdorben worden. Aus Beschränktheit und aus Haß gegen alle vom Leben besser Behandelten lehnt sie die Vormundschaft und das selbstlose Pflegeangebot Edmées ab und beantragt als Vormünderin die Inhaberin einer Dorfwirtschaft, bei der sie als Magd dient und die zu Ausbeutungszwecken darauf eingeht. Die ursprünglich gut veranlagte Marie-Rose verbringt bei ihr in sittlich bedenklichster Umgebung eine freudlose Kindheit und verliert bald auch noch ihre Mutter. Wohl kommt sie als ganz junges Mädchen wegen gefährdeter Gesundheit für einige Zeit in eine rechtschaffene Gärtnersfamilie, der es mit unendlicher Mühe gelingt, ihr aus ihrer begreiflichen Arbeitsscheu, inneren Verrohung und Verlogenheit heraus den Weg zu frohem Schaffen zu weisen. Doch muß sie wieder zu ihrer Vormünderin, der Wirtin, zurück und endet wegen Kindsmord vorläufig im Zuchthaus.

Das Eigenartige an Maternités ist ihr ungewollter und fast unbewußter Nachweis, wie sehr eine solche so glücklich begonnene, aber jäh unterbrochene geistige Mutterschaft wie die Edmées, kein blutleerer Wohltätigkeitssport zu sein braucht, sondern eine wahre und tiefe Leidenschaft werden kann. Als solche fordert sie Absolutes, in diesem Fall von der Vormundschaftsbehörde eine vom menschlichen Durchschnitt schwer zu erreichende Weisheit und restlose Pflichttreue. Deren Fehlen kann gewiß zwei Existenzen wie die von Marie-Rose und Edmée unheilbar schädigen; aber nirgends auf unserer leidgesättigten Erde ist vollkommene Gerechtigkeit vorhanden oder vielleicht auch nur möglich, und noch unzählige andere Ursachen machen den meisten Menschen das Leben zur Tragödie. Den Präsidenten des Vormundschaftsgerichtes wegen seines hier wirklich unangebrachten, sonst aber durchaus richtigen Grundsatzes: Entfremdet das Kind so wenig als möglich der Mutter und überlaßt ihr wenn irgendwie tunlich die väterliche Gewalt — mit so viel beißendem Sarkasmus und wahrem Haß zu verfolgen, zeugt kaum von Billigkeit, wohl aber in ergreifender Weise vom furchtbaren Schmerz getäuschter Mutterschaft. Darüber hinaus hat das Buch das Verdienst, auf Lücken in der Vormundschaftsgesetzgebung hinzuweisen und größtmöglichste Gewissenhaftigkeit in ihrer Anwendung zu fordern.

Maternités, dem eine umfassende Kenntnis von Menschen und Verhältnissen aus der Schicht der Enterbten zugrunde liegt, ist so anschaulich und fesselnd geschrieben, daß seine Lektüre jede sozial interessierte Frau bereichern wird. H. B

Wegweiser.

Zum 10. Ferienkurs für Fraueninteressen in Rapperswil, vom 16.—21. Juli 1928
ist nachzutragen, daß die angekündigten Vorträge an folgenden Tagen stattfinden:

Montag den 16. Juli, 15 Uhr: Frau Maria Waser, Zürich: **Ein Kapitel aus einem ungedruckten Roman.**

Dienstag den 17. Juli, 11 Uhr: Fräulein E. Zellweger, Basel: **Sollen sich die Frauen für das kirchliche Stimm- und Wahlrecht einsetzen?**

Mittwoch den 18. Juli, 11 Uhr: Herr Dr. Kellerhals, Bern: **Moderne Methoden des Strafvollzugs.**

Donnerstag den 19. Juli, 11 Uhr: Frau E. Thommen, Zürich: **Die Frau und die Presse.**

Freitag den 20. Juli, 11 Uhr: Fräulein M. Mundt vom internationalen Arbeitsamt: **Was tut das internationale Arbeitsamt für die Frauen?**

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Den Hausfrauen zur Aufklärung.

Kaffee ist das wichtigste Getränk der Schweizer Familie, Milchkaffee morgens und abends, schwarzer Kaffee nach dem Mittagessen. Nur selten verwendet die erfahrene Hausfrau reinen Bohnenkaffee, denn sie hält darauf, daß ihr Kaffee schön braun und im Duft recht würzig sei. Daß durch gut gewählten Zusatz der Coffeingehalt vermindert und die Ausgiebigkeit des Kaffees bedeutend gesteigert wird, ist ein weiterer Grund. Unter den verschiedenen Zusätzen sind die Mischungen aus geröstetem Getreide, Feigen, Edelkastanien, Datteln, Eicheln etc. besonders beliebt, weil diese Fruchtarten als nahrhaft und gesund bekannt und wissenschaftlich als sehr geeignet bezeichnet werden. Die Verarbeitung dieser Fruchtarten ist aber ebenso schwierig wie umständlich und deshalb fand Künzle's Virgo, sowie der Feigenkaffee Sykos große Verbreitung. Seit ca. 15 Jahren sind diese Spezialitäten überall eingeführt und auf Grund genauer Berechnungen verwenden sie 106 000 Haushaltungen regelmäßig, — hier Virgo allein, dort mit Bohnenkaffee, oder mit Sykos vermischt. Wie der reine Bohnenkaffee erst dann sein volles Bouquet erreicht, wenn verschiedene Sorten fachkundig gemischt werden, so kommt es auch bei der Mischung von Kaffee mit verschiedenen Zusätzen sehr auf die richtige Dosierung an. Daß Virgo hier das Richtige getroffen hat, beweisen 3026 Dankschreiben von zufriedenen Hausfrauen und die Gutachten von Aerzten und Chemikern.

Kaffee entwickelt bekanntlich erst dann sein volles Aroma, wenn er möglichst frisch zur Verwendung gelangt. Dies naturgemäß auch die Virgo-Mischung. Mit Recht bestehen die Hausfrauen darauf, daß ihre Lieferanten immer nur frische Ware auf Lager halten. Jedes Lebensmittelgeschäft kann dies garantieren, wenn es die Ware direkt ab Fabrik bezieht und nicht unnötig viel einlagert.

Wer die bewährte Virgo-Mischung oder den Feigenkaffee-Zusatz Sykos nicht kennt, erhält auf Verlangen kostenlos Muster für einen ausgiebigen Versuch durch die Fabrik Nago Nährmittelwerke A.-G., Olten, die auch Banago, das beliebte Stärkungsmittel, herstellt.

Wenn Sie Erholung nötig haben und Ferientage selten sind,
machen Sie eine Kur mit
Elchina *Elixir oder Tabletten*
Es kräftigt und macht leistungsfähig.
Orig. Packg. 3.75, sehr vorteilh. Orig. Doppelpackg. 6.25 i. d. Apoth.

Zum Frühstück BANAGO macht stark und arbeitsfroh
Nur 95 Cts. das 250 gr. Paket. In besseren Lebensmittelgeschäften NAGO OLTEN.

Kostüm-Verleihinstitut
Gegründet 1906 **H. Strahm-Hügli** Tel. Chr. 35.88
Kramgasse 6, **BERN**
Grösstes Bernisches Verleihinstitut für **Theaterkostüme** sowie **Trachten aller Arten.** Lieferant des Heimatschutztheater, Bern.
Verkauf von echten **Rosshaarspitzenhauben.**
Gewerbeausstellung Bern 1922, Höchste Auszeichnung.

Saffa
Standdecorationen, Bespannungen liefern
Hutmacher-Schalch ❖ Bern
Lorraine 1 Spezialofferten verlangen

Abonnements-Bestellung
für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Tödistr. 9
Die Unterzeichnete bestellt hiemit das
„Schweizer Frauenblatt"
auf die Dauer von 1/4 Jahr zu Fr. 3.20
" " " 1/2 " " " 5.80
" " " 1/1 " " " 10.30
Der Unterschrift
Ort und Datum:
Nichtpassendes streichen — [Gefl. ausschneiden und einsenden]

Süsse, frisch gepflückte, z. Sterilis. geeignete
Veltliner-Heidelbeeren
Voll-Gewicht
1×5 kg Kistchen Fr. 5.50
2×5 kg Kistchen Fr. 10.50
Prima echten alten Veltliner
in Korbflaschen v. ca 7 Liter Fr. 2.50 p. Liter. Alles franko
P. Piozza, Brusio
Importgeschäft / Veltlinerweinproduzent

BEINLEIDEN
Bei **offenen Beinen, Krampfadern, Beingeschwüren, schmerzhaften und entzündeten Wunden hilft rasch** und **sicher** das klinisch erprobte
SIWALIN
Tausende von Zeugnissen.
½ Dose 2.50, ¼ Dose 5.—
Dr. Franz Sidler, Willisau
Umgehender Postversand

Ia. Heidelbeeren
frische und saubere zum sterilisieren Fr. —.80 p. kg. plus Porto
ED. ANDREAZZI, DONGIO
No. 2 Tessin

Wäsche näht man selbst
Denn nichts macht der Hausfrau mehr Freude als der selbstgearbeitete Wäschebesatz. Beyers großes Lehrbuch der Wäsche gibt Anleitung in Bild und Wort zum Nähen und zur Behandlung jedes Wäschestückes. Vorzügliches Geschenkwerk für junge Frauen und Mädchen. Für Fr. 6.25 überall zu haben.
Weltmode A.-G. Zürich
Seidengasse 14
Wäsche näht man selbst

Flechten
jeder Art, auch **Bartflechten, Hautausschläge,** frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra".** Preis kl. Topf 3.— gr. Topf 5.— Zu beziehen durch die Apotheke FLORA, Glarus.

Zerrissene Strümpfe
Gewobene und Maschinengestrickte, wollene, baumwollene und seidene zerrissene Strümpfe werden zum Preise von 65 Cts. (aus drei Paar zwei Paar) oder zu Fr. 1.10 (wollene 1.30) mit neuem, starkem Tricot tadellos repariert. — **Füsse nicht abschneiden!**
Strumpfpreparaturfabrik Flums (No. 104)

Ferien- od. **Erholung**sgelegenheit in **Arosa**
Privat-Pension von Schwester Härlin
Tel. 209 **Villa Bergheim** 15 Betten
kleines gemütliches Heim für Damen u. junge Mädchen.

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Privat-Kinderheim „Sonnegg" Arosa
Knaben und Mädchen von 6—15 Jahren finden gute, kurgemäße Verpflegung in sonnigster Lage in Arosa. Schulunterricht. Sonnenbäder. Offene Tuberkulose streng ausgeschlossen.
Prospekte durch
Schwestern F. Meister und **Kl. Neuhauser.**

HEIM
des Gemeinnützigen Frauenvereins u. der Freundinnen junger Mädchen
obere Bahnhofstrasse **CHUR** Ecke Fontanastr. No. 2
empfiehlt sich
als angenehmer Aufenthalt durchreisender oder sich länger hier aufhaltenden Frauen und Töchter. Bahn und Postnähe, schön im Freien gelegen.

Erholungsheim Rosenhalde Hünibach
(zwischen Thun und Hilterfingen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer, Freundliches Heim für Erholungs- u. Pflegebedürftige, Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch dipl. Rotkreuz-Pflegerin. Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb. Beste Referenzen.
PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.

Lausanne
Chamblandes
Pensionnat de Mlles Noblet et Decoppet.
Étude approfondie du français et des langues modernes.
Cours de six mois et une année.

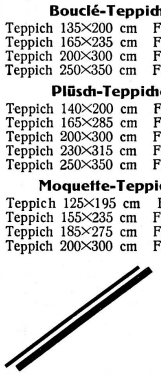
Prothos-Schuhe sind erhältlich bei
Gebr. Georges & Co.
Marktgasse 42. BERN

Sehr billige Teppiche

Bouclé-Teppiche
Teppich 135×200 cm Fr. 50.—
Teppich 165×235 cm Fr. 79.50
Teppich 200×300 cm Fr. 120.—
Teppich 250×350 cm Fr. 165.—

Plüsch-Teppiche
Teppich 140×200 cm Fr. 73.—
Teppich 165×285 cm Fr. 105.—
Teppich 200×300 cm Fr. 150.—
Teppich 230×315 cm Fr. 200.—
Teppich 250×350 cm Fr. 265.—

Moquette-Teppiche
Teppich 125×195 cm Fr. 48.—
Teppich 155×235 cm Fr. 71.—
Teppich 185×275 cm Fr. 100.—
Teppich 200×300 cm Fr. 120.—



Teppichhaus
MEYER-MÜLLER
Co. BERN A.-G.
10 Bubenbergplatz 10

Ia. Heidelbeeren
5 Kg. Kiste Fr. 4.50
10 Kg. Kiste Fr. 8.50
L. & B. Lanscioni, Quartino

Tessiner Handweberei
Decken, Kissen, Teewärmer, Kleider, **Kinderkleider,** Schürzen, Einkaufstaschen, **Vorhänge.**
Verkauf auch nach Metern-Muster franko. Auswahlsendungen auf Wunsch. Verkauf zu Fabrikpreisen.
P. PANCALDI, Ascona.

FINZIG
UNÜBERTROFFEN IST
REGULAS
DAS BEWÄHRTE FEINE BACKPULVER
LANDOLT, HAUSER & Cie., NÄFELS

Kinder jeden Alters finden
gute Verpflegung
„Sunneschy", Heiden.